

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Jakob machte sich auf den Weg nach Haran und kam an eine Stätte, da blieb er über Nacht. Und er nahm einen Stein von der Stätte und legte ihn zu seinen Häupten und legte sich an der Stätte schlafen.

Und ihm träumte: eine Leiter stand auf Erden, die rührte mit der Spitze an den Himmel, und die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder. Und der HERR stand oben darauf und sprach: Ich bin der HERR, der Gott deines Vaters Abraham, und Isaaks Gott; das Land, darauf du liegst, will ich dir und deinen Nachkommen geben. Und dein Geschlecht soll werden wie der Staub auf Erden, und durch dich und deine Nachkommen sollen alle Geschlechter auf Erden gesegnet werden. Und siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehst, und will dich wieder herbringen in dies Land.

Als nun Jakob von seinem Schlaf aufwachte, sprach er: Fürwahr, der HERR ist an dieser Stätte, und ich wusste es nicht! Und er fürchtete sich und sprach: Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anderes als Gottes Haus, und hier ist die Pforte des Himmels.

Und Jakob stand früh am Morgen auf und nahm den Stein, den er zu seinen Häupten gelegt hatte, und richtete ihn auf zu einem Steinmal und goss Öl oben darauf und nannte die Stätte Bethel.

Liebe Gemeinde,

vor nun fünf Wochen bin ich wieder an meinen Schreibtisch zurückgekehrt. Ausgeruht und voller Tatendrang, mit der einen oder anderen Idee im Kopf. Ich habe ein paar Mails geschrieben, des Inhalts: „wir könnten doch...“

Mein Enthusiasmus kam nicht überall gleich gut an. Ich wurde gefragt, ob ich nicht erst einmal „Danke“ sagen wolle für all die Arbeit, die mir in den Monaten zuvor abgenommen worden sei. Das hat gesessen und ich habe gemerkt: „Danke“-Sagen gehört immer noch nicht zu meinen großen Stärken. Darunter leiden auch die, die hier in St. Anna mit mir zusammenarbeiten. Die hätten viel häufiger ein „Danke“ verdient. Das sei jetzt hier ausgesprochen: ein Dank an unser Mesnerteam, an Frau Saunders und Frau Schulze-Siebert im Sekretariat, an Johannes Epplein an der Orgel und an alle, die den Gottesdienst heute durch ihre Unterstützung ermöglichen. Wenn ich es euch auch nicht oft sage: ich weiß, was ich und was St. Anna an euch haben!

Ein bisschen tröstet mich der heutige Predigttext. Denn was die Dankbarkeit angeht, da ist der Jakob noch schlechter als ich. Sie kennen seine Vorgeschichte. Der Teller Linsensuppe, mit dem er seinem Bruder das Erstgeburtsrecht abluchst. Der Trick, mit dem er Esau dann auch noch den väterlichen Segen klaut. Woraufhin er dann Hals über Kopf fliehen muss.

Das erste Nachtlager dann an einem Ort, an dem die Grenze zwischen Himmel und Erde durchlässig wird. Engel steigen auf der Leiter auf und ab, und von ganz oben wird Jakob, diesem Trickser und Betrüger, eine ganz bestimmt unverdiente Verheißung zuteil. Das Land, aus dem er jetzt flieht, soll ihm und seinen Nachfolgern gehören. Seine Nachkommen sollen werden wie Staub auf Erden, so zahlreich. Jakob erwacht einigermaßen beeindruckt, baut einen Altar – und gnädigerweise endet der heutige Predigttext an der Stelle. Aber die Geschichte ist noch nicht zu Ende erzählt. Wer die Bibel in die Hand nimmt, findet, dass Jakob noch einmal spricht. Aber nicht etwa Worte des Dankes oder ein „das bin ich doch nicht wert“, wie wir in gut lutherischer Tradition vielleicht erwarten würden.

Stattdessen etwas, das man auf Neudeutsch wohl als einen Vorschlag für einen Deal bezeichnen würde. Ich lese die beiden unmittelbar anschließenden Verse: „Jakob tat ein Gelübde und sprach: Wird Gott mit mir sein und mich behüten auf dem Wege, den ich reise, und mir Brot zu essen geben und Kleider anzuziehen und mich mit Frieden wieder heim zu meinem Vater bringen, so soll der HERR mein Gott sein.“

Wenn ich das noch mal mit anderen Worten wiederhole: „Lieber Gott, ich hätte da noch fünf kleine Wünsche. Kannst du die bitte erfüllen? Dann würde ich dich auch zu meinem Gott erwählen.“

Vielleicht hat der Herr im Himmel da als erster erkannt, was es seither zum Sprichwort gebracht hat: Undank ist der Welt Lohn!

Es macht es auch nicht den Eindruck, als rechne Jakob damit, dass der Deal zum Abschluss kommt. Er bleibt sich treu, heiratet gleich beide Töchter seines Onkels Laban und erwirbt durch Geschick, Fleiß und Trickereien erwirbt er großen Reichtum. Bis ihm seine Cousins vorwerfen, er hätte diesen Reichtum dem Onkel quasi gestohlen und er seine Zelte wieder abbrechen muss. Dieses Mal zurück Richtung Heimat!

So ist Jakob weite Teile seines Lebens ein Getriebener. Ehrgeiz und Gier, die Sorge, zu kurz zu kommen, treiben ihn um und an. Mit Jesu Hinweis auf die Vögel im Himmel, die nicht säen und nicht ernten und vom himmlischen Vater doch ernährt werden, hätte er wohl nicht viel anfangen können. Auf etwas anderes als sich selbst und seinen schnellen Verstand zu vertrauen, so ist Jakob nicht gestrickt.

Soviel zunächst einmal zu Jakob. Jetzt, liebe Gemeinde, mute ich Ihnen heftigen Sprung im Denken zu. Aber ich kann in diesen Tagen nicht an Jakob und an die Verheißung des gelobten Landes denken, ohne an die aktuelle Situation in Israel und im Gazastreifen zu denken.

Ein Getriebener. Ein Ehrgeizling. Ein gieriger Mensch, der es sein Leben lang gewohnt ist, sich rabiät durchzusetzen. Ich denke an den israelischen Ministerpräsidenten Netanjahu und an seine rechte Regierung. Die alten biblischen Texte zu lesen und zu sehen, welch unermessliches Leid den Palästinensern im „verheißenen Land“ zugefügt wurde, wie ihnen, teilweise unter Berufung

auf alte biblische Texte, systematisch die Lebensgrundlage entzogen wird, das ist kaum zu ertragen.

Wahrscheinlich ist es naiv zu meinen, auch in der Politik müssten Vertrauen, auch Gottvertrauen einen Platz haben. Aber wenn die Alternative wäre, als unvermeidlich zu akzeptieren, dass der Konflikt zwischen Israel und Palästina immer noch tödlicher und hasserfüllter wird, dann bin lieber naiv als zynisch.

Ich will ganz bestimmt nicht antisemitisch verstanden werden. Wenn wir als Christinnen und Christen unser heiliges Buch ernst nehmen, dann bleibt für uns Israel das auserwählte Volk Gottes. Eine Kirche, die anderes sagte, war Teil einer Gesellschaft, die im vergangenen Jahrhundert ein um Größenordnungen größeres Leid in die Welt trug.

Aber beides ist möglich: von der bleibenden Erwählung Israels zu sprechen und zugleich Netanjahu und seine Regierung für ihr Tun zu kritisieren. Und das der Siedler in den besetzten Gebieten.

Etwas anderes ist für mich ein Widerspruch: Gottes Verheißung zu vertrauen: „Dieses Land will ich dir und deinen Nachkommen geben“ und das, was aktuell im Gazastreifen passiert - das sind Gegensätze, die sich ausschließen. Denn da gilt das Vertrauen nicht Gott, sondern den Panzern, den Aktionen der Geheimdienste, der eigenen militärischen Überlegenheit.

Hier wird nichts gegeben und nichts empfangen, hier werden mit entsetzlicher Unbarmherzigkeit Menschen vertrieben, wird fremdes Land an sich gerissen.

Und es gibt keinen Einhalt. Kaum ein Stein steht noch auf dem anderen, keinen Flecken gibt es mehr, an dem Menschen sicher sind, aber die Waffen schweigen und schweigen nicht.

Ich springe zurück, zu Jakob. Den führte sein Lebensweg schließlich hin zu einem neuen Wendepunkt. Am Vorabend seiner Begegnung mit Esau ging es nicht mehr weiter. Er war am Jabbok angekommen. Irgendwo Auf der anderen Seite des Flusses wartete Esau. Die Herden und seine Familie hatte Jakob aufgeteilt, in Sicherheit gebracht, aber jetzt?

Und dann versperrt ihm einer den Weg, nachts, am Fluss, ein Unbekannter. Jakob spürt: alleine wird er nicht mehr weiterkommen. Nicht in dieser Nacht, aber vor allem nicht am nächsten Morgen. Nicht ohne des Segen dieses Unbekannten. „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.“ In jener Nacht erkennt er: er ist ein bedürftiges Wesen. Angewiesen auf eine Kraft, die nicht aus ihm selbst kommt, angewiesen auf Beistand, angewiesen auf den Segen Gottes.

Jakob bekommt den Segen zugesprochen. Er tritt Esau entgegen, es kommt zur Versöhnung – und danach baut er Gott noch einmal einen Altar. Und ich will glauben, dass er dieses Mal an dem Altar dann doch Worte des Dankes findet.

Ich erinnere mich voller Dank an einen Tag in diesem Sommer. So schön, dass

es kaum auszuhalten war. Wie ein Kind bin ich ein Schneefeld herunter gerannt, jubelnd und so froh. Dass ich so etwas erleben kann. Da habe ich mich, allein, mitten in den Bergen Norwegens, eingehüllt gefühlt vom Segen Gottes. Von dem Tag gibt's einen Haufen Fotos – aber in mir klingt ein tiefes Gefühl von Dankbarkeit nach – und das macht mich bis heute glücklich, jedes Mal, wenn ich dran denke oder davon erzähle.

Und es macht mich glücklich, anderen Menschen mit dankbarem Herzen zu begegnen. Menschen, die so von innen heraus leuchten, weil sie Gutes, das ihnen widerfährt, nicht übersehen, nicht für selbstverständlich halten, sondern darin die Gnade Gottes erkennen. Gut, dass es solche Menschen gibt. Engel quasi, Menschen, die durch ihr bloßes Sein Boten und Zeugen dieser Gnade sind.

Ich glaube, unsere Welt leidet darunter, dass es von denen zu wenige gibt. Und zu viele, die an sich reißen, was sie zu brauchen meinen, was ihnen – oder ihrem Volk – ihrer Meinung nach zusteht. Es leiden die Opfer derer, die das eigene Leben als ständigen Kampf begreifen, so wie diese selbst.

Die mit dem dankbaren Herzen – die tun uns Not. Und heute geht es darum: das können wir selbst sein. Menschen, die sensibel sind für die Spuren Gottes im eigenen Leben. In den großen Momenten – in den Bergen Norwegens, nach der Genesung von einer bedrohlichen Krankheit, nachdem ein langes Ringen ein gutes Ende gefunden hat – aber auch in den kleinen.

Das gilt es einzuüben: Menschen, Begegnungen, Erlebnisse, die uns gut tun, nicht für selbstverständlich zu nehmen, oder für einen schönen Zufall – sondern darin den Segen Gottes zu erkennen. Und es auszusprechen. „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir gutes Getan hat.“

„Siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehst.“

Das ist uns gesagt, und wir haben es erfahren. Der Dank wandelt die Erfahrung um in Wegzehrung auch für Täler, die vor uns liegen mögen, und er schenkt uns den Mut: nicht ängstlich und verbissen um Ziele zu kämpfen, von denen wir glauben, wir müssten sie unbedingt erreichen, sondern unser Leben zu führen im Vertrauen, dass es gute Wege sind, auf denen sein Geist uns leiten will. Amen